

Immer diese Hektik, ständig dieses Mithaltenmüssen, das ewige Vernetztsein.

Gern stellen wir uns als Opfer des technischen Fortschritts dar, als Sklaven moderner Maschinen. Dabei sind wir es selbst, die uns versklaven.

5 Wir sind Getriebene – zumindest fühlen sich viele von uns so. In steter Folge dringen neue Technologien in unsere Lebenswelt und wollen bedient werden. Kaum hat man sich an die eine gewöhnt, kommt die nächste. Die Technik, vor allem das Internet und die mobile Kommunikation, bemächtigt sich des Alltags – lautet die viel gehörte Klage. Der technische Fortschritt führt zu einem rasanten
10 Wandel, so liest und hört man. Er erscheint geradezu als eine rasende, außer Kontrolle geratene Maschine, die uns alle, ob wir sie nun lieben oder hassen, vor sich hertreibt.

Aber was treibt diese Maschine? Ist der technische Fortschritt ein Naturgesetz, so notwendig wie der Fall des Steins, der losgelassen immer schneller zu Boden
15 fällt? Oft werden ökonomische Gesetze für den Fortschritt verantwortlich gemacht: Die Unternehmen wären demnach gezwungen, immer neue Geräte und Dienste auf den Markt zu bringen, immer wieder das, was gerade technisch möglich ist, in Produkte zu verwandeln, die sich verkaufen lassen, um im Wettbewerb zu bestehen.

20 Schaut man genauer hin, fällt auf, dass längst nicht alles, was technisch machbar ist, auch wirklich zu einem erfolgreichen Produkt wird, selbst wenn es vielversprechend startet. Ein Beispiel ist »Second Life«, vor rund fünf Jahren als sogenannte »virtuelle Realität« von den einen gepriesen, von den anderen verteufelt. Die Nutzerzahlen wuchsen rasant, Parteien, Unternehmen. Regierungen und Kir-
25 chen meinten, dass sie dort vertreten sein müssten, um den Zug der Zeit nicht zu verpassen, Experten warnten vor den schädlichen Auswirkungen des Lebens in der Parallelwelt.

Heute spricht kaum noch jemand von dieser Plattform für das zweite Leben. Sie stieß zwar auf Neugier und auf ein erstes Interesse bei den Internet-Benutzern,
30 aber sie erfüllte nicht wirklich einen Wunsch der Menschen. Sie war keine Lösung für ein Problem, das die Benutzer zuvor schon hatten. Deshalb versank Second Life wieder im Nichts. Solche Eintagsfliegen geraten meist in Vergessenheit, nur die Geschichten der Sieger behalten wir in Erinnerung. Und sie werden so erzählt, als hätten diese Giganten von heute das Spiel von Anfang an in der Hand
35 gehabt und würden uns ganz nach Belieben die Regeln diktieren. Dabei ist es vielmehr so: Wo sie nicht auf einen Bedarf, einen bereits vorhandenen und verbreiteten Wunsch treffen, haben sie keine Chance.

Welche Wünsche erfüllen die Internet-Technologien von heute?

Seit vielen Jahrzehnten, vielleicht schon seit Jahrhunderten, haben Menschen den
40 Wunsch nach Vernetzung. Sich zu vernetzen bedeutet aber nicht einfach, mit an-

deren Menschen in Kontakt zu sein. Vernetzung heißt, seine Kontaktpartner, nach bestimmten Themen sortiert, frei wählen zu können, sowohl den Zeitpunkt der Verbindung als auch den der Trennung frei bestimmen zu dürfen und mit diesen Kontakten nur ganz bestimmte Informationen austauschen zu können. Vernetzung
45 ist die Antwort auf die Sehnsucht nach Autonomie des Einzelnen, der doch weiß, dass er die anderen braucht. Seit Jahrzehnten entwickeln die Ingenieure Techniken, die genau diese Antwort immer besser geben.

Nicht jeder will auf diese Weise mit anderen Menschen verbunden sein, aber wohl die meisten Menschen wünschen sich solch eine Möglichkeit, mit anderen Beziehungen aufnehmen zu können – sonst sähen unsere modernen Kommunikationsmittel heute anders aus. Wir alle treiben gemeinsam den Fortschritt voran, von dem andererseits jeder Einzelne getrieben wird. Denn dem, was entsteht, kann sich niemand entziehen. Ob wir den Kontakt zu anderen, seien es Freunde, Kollegen oder Behörden, lieber persönlich und von Mensch zu Mensch pflegen würden
50 oder ob wir das E-Mail-Formular und das Callcenter vorziehen, ist dann unerheblich. Als Einzelne müssen wir uns den technischen Entwicklungen anpassen, die wir alle gemeinsam schon lange wollten.

In: Hohe Luft. Philosophie-Zeitschrift. Ausgabe 4/2013. S. 15.